

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

Am 1. Mai 1830.

Bei dem Eintritte der milden Jahreszeit, bei dem Nahen des Lenzes, der nach so lange anhaltendem Winter uns in diesem Jahre doppelt freundlich erscheint, wollen wir noch einen Rückblick auf die unfreundliche Jahreszeit, welche Gott Lob! nun überstanden ist, werfen. Es sind die Opfer uneigennütziger Menschenliebe, welche sich uns darbieten. Der Wohlthätigkeitsverein nämlich, welcher sich aus den angesehensten Männern unserer Stadt gebildet hatte, gibt jetzt, da die Noth verschwunden ist, Bericht über seine Wirksamkeit und zugleich den Trost, daß in der schlimmsten Zeit kein Bedrängter hilflos geblieben ist. Die Summe, welche durch freiwillige Spenden zusammen kam, betrug 27,365 Mark Cour. Diese wurden, neben der Hilfe, welche die Armen-Anstalt darbot, von den einsichtsvollen Männern zum Wohl der Leidenden verwendet und dabei kein Unterschied in der Religion gemacht, so daß der israelitischen Gemeinde allein 8500 Mark zukamen. Leider machten die Männer, denen die Vertheilung oblag, wieder die Bemerkung, daß durch die Trunksucht und die Sucht, in der Zahlenlotterie zu spielen, sehr viel Elend in den niederen Ständen herbeigeführt worden. Hamburg besitzt freilich keine Zahlenlotterie; doch wer wehrt es dem Spielsüchtigen, sein Geld nach dem leider nur allzu nahen Altona zu tragen, um dort sein Glück zu versuchen? Ueberdem gibt es bei uns eine Menge von heimlichen Lotterie-Comptoirs, die von reichen Privatleuten garantirt werden und deren Ausrottung man bis jetzt noch immer nicht hat beschaffen können und wollen, vielleicht deshalb, damit das Geld, welches die unselige Spielsucht den Leuten aus der Tasche lockt, doch fein im Lande bleibe. Wir wissen nicht, ob diese Absicht zu tadeln ist, so lange Dänemarks Zahlenlotterie uns so nahe bleibt, oder ob es nicht vielleicht besser wäre, durch Wiedererrichtung der früher aufgehobenen Hamburger Zahlenlotterie, das Geld, welches dabei zu gewinnen ist, dem Staate zuzuwenden.

Die Charwoche wird hier gewöhnlich die stille genannt und das Theater bleibt geschlossen; das ist aber auch das Einzige, welches sie bezeichnet — wenn wir das Schweigen des jetzt wirklich bis aufs Aeußerste getriebenen Unfuges der Drehorgeln und Straßenmusikanten etwa nicht in Anschlag bringen. Diese Straßenmusik ist aber wirklich als Unfug zu bezeichnen; denn keinem Kranken wird Ruhe gegönnt, keinem Geschäftsmanne die unvermeidliche Störung erspart, wenn es einer solchen Bande einfällt, in der Nähe seines Hauses Posto zu fassen. Ja, man hat Beispiele, daß man in einem Hause, wo sie die Stunde des Musikunterrichts erspäht hatten, sich förmlich durch eine beständige Gabe von der unangenehmen Störung durch solche klägliche Musikanten hat loskaufen müssen. Da sie eine wöchentliche Abgabe an die Polizei zahlen, so sind sie leider gewissermaßen privilegiert, und man muß sich den Ohrenzwang gefallen lassen. Zu den gräßlichsten Erscheinungen dieser Art gehört ein Kerl, der von dem Volke als großer Bassist verehrt und ausgeprochen wird; dieses Individuum, von dessen Gebrüll keine Sylbe zu verstehen ist, beleidigt leider sehr häufig das zarte Gehör der Musikkenner; er hat so we-

nig Sinn für Musik, daß er seine Lieder gewöhnlich im unrichtigen Tempo aborgelt und z. B. aus dem Einleit-Gefange die „Wiener in Berlin“: Nur fröhliche Leute etc., ein schwachtendes Adagio zu machen bemüht ist. — Noch eben so unleidlich sind die sogenannten Harfenmädchen, die zu verstimmten Instrumenten Lieder abschreien. — In der letzten Zeit haben sich mehre Banden gebildet, welche Blasinstrumente spielen, und wenn sie nicht gar zu nahe gehört werden, recht angenehm zu hören sind, indem sie größtentheil richtig und mit Ausdruck blasen; doch müßten freilich von Häusern, wo sie Störung verursachen können, dergleichen Horn- und Posaunenstöße fern gehalten werden.

Alle diese Musik nun beunruhigte unsere sogenannte stille Woche nicht, doch fast an jedem Abende ertönten in unserem Apollosaale, in den Concerten, welche einige Mitglieder des Theater-Orchesters zu ihrem Vortheile zu geben pflegen, die lärmendsten Ouverturen, und auch dieses können wir unmöglich billigen.

Anständiger für diese Woche ist das am Charfreitage gegebene geistliche Concert von Cario, in welchem dieses Mal unter Anderm: „Das Halleluja der Schöpfung“, von Kunze, und Romberg's Cantate: „Was bleibt und was schwindet“ aufgeführt wurden. Es ist zu bedauern, daß dieser, größtentheils aus Dilettanten bestehende Verein es an gründlichen Vorbereitungen fehlen läßt, weshalb das Ganze oft schwankend und unbestimmt von Statten geht. Grand weiß in dieser Hinsicht, wenn er einmal so etwas aufführt, es fester einzustudiren, so daß man wahrhaft seine Lust und Freude an dem vollkommenen Gelingen haben muß.

Die gewöhnliche Wall-Promenade, dem Pariser Gange nach Longchamps zu vergleichen, war am Charfreitage besonders glänzend; doch wurde das Vergnügen der zahlreichen Spaziergänger durch einen unleidlichen Staub, den die unnützerweise über den Wall geführte Kunststraße verursachte, sehr gestört, wozu noch ein, freilich nicht lange anhaltender Regen kam, worüber sich die Modehändler und Putzmacherinnen sicher sehr gestreut haben werden.

In der Nacht vom 3ten zum 4ten April erhob sich, wie das in dieser Jahreszeit bei uns gewöhnlich ist, ein heftiger Sturm, welcher sehr vielen Schaden an Schiffen, besonders auch an mehren Eibfahrzeugen verursachte. Einige Handlungen der Menschenliebe verdienen besondere Erwähnung. Es lag nämlich neben dem englischen Schiffe Clyde ein oberelbischer Kahn (geführt von dem Steuermann Schütze) mit Knochen beladen, welche aus diesem Fahrzeuge in das Schiff übergeladen werden sollten. Kaum jedoch erhob sich der Orkan, als Schütze das Eindringen des Wassers in sein Fahrzeug bemerkte und sofort sich bemühte, mit Hilfe seiner Leute es vor dem Sinken zu bewahren. Damit beschäftigt, gedachte Schütze seiner kranken Frau nicht, die mit einem Säuglinge und einem größeren Kinde in der kleinen Kajüte lag. Der Sturm mochte ihn hindern, den Hilferuf seiner Gattin zu vernehmen. Schon war das Fahrzeug dem Sinken nahe, als der Capitain Stephanson, vom Schiffe Clyde, das Angstgeschrei vernahm und sofort seine Leute auf den sinkenden Kahn sandte, denen auch mit eigener Lebensgefahr die Rettung der Bedrängten gelang, die am Bord des englischen Schiffes auf das Sorgsamste gepflegt wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)